Allein

Autor(en): **Fulda, Ludwig**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634981

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 10 - 27. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 6. März 1937

Allein

Von Ludwig Fulda

Alle sind wir so allein...
Was kann einer dem andern sein?
Kann wohl in die Augen sehn,
Aber nicht in des Herzens Grund,
Kann nur ahnen und nicht verstehn,
Was ihm beichtet ein zuckender Mund.
Worte sind arme, plumpe Zeichen,
Bilder, die nicht dem Urbild gleichen,
Das gespenstisch die Brust beklemmt...
Alle sind wir einander fremd.

Wenn wir Hand mit Hand umwinden,
Glühend begehren und, ach, so gern
Uns für immer zusammenbinden,
Ewig bleiben wir uns doch fern.
Fern im Leben und fern im Tod.
Jedes stille, stygische Boot
Führte, wenn es zum Hades glitt,
Ungelöste Rätsel mit.

Weglose Finsternisse schwärzen
Den tiefen Abgrund von Herzen zu Herzen.
In die geliebte Seele bricht
Liebe mit fahlem, tastenden Schein
Wie durchs Dunkel ein Grubenlicht...
Alle sind wir so allein.

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

10

„Sie können froh sein, solche Eltern zu haben."

„Es ist manchmal langweilig, finde ich. Und meine Eltern sind sie ja gar nicht. Sie haben mich in ihren Mutterschoß aufgenommen, als ich ganz klein war. Ich glaube, gerade darum sind wir so furchtbar vergnügt zusammen, und so zufrieden miteinander, weil wir fünfe gerade sein lassen können."

„Wie meinen Sie das, kleines Fräulein?"

„Das ist doch einfach, nicht? Sie brauchen nicht ehrgeizig zu sein, denn sie können ja für meine Fehler nichts, und sie brauchen sich keine Vorwürfe zu machen, wenn ich nichts kann, und überhaupt, und sie brauchen nicht immer zu denken wie andere Eltern: das soll einmal ein feiner Mensch werden, ein besserer, als ich einer bin." Der Pfarrer lachte.

„Sie haben ja Ihre eigene Weltanschauung."

„Ich bin eben so viel mit den Jungen zusammen. Die treiben einem das Sentimentale aus, die..."

„Das ist ganz gut. Man wird weniger enttäuscht. Aber scheint Ihnen nicht, daß Sie gefunden haben, was Sie suchen? Ist die Ehe Ihrer Eltern nicht das Beispiel einer wahren Ehe? Sie haben das Wort ja selbst ausgesprochen: Sie tun einander alles zuliebe."

„Doch, ja. Aber wenn zum Beispiel die Leute einmal nicht so lieb sein können wie Mama und Perkeo..."

„Perkeo? Wer ist das?"

„Das ist der Papa. Mama sagt ihm so und ich manchmal auch. Ja, wenn sie zu heftig sind zum Beispiel, oder zu... empfindlich, oder zu egoistisch, oder ganz rechthaberisch... oder ein wenig... so wie ich zum Beispiel? Gibt es da nichts, das ihnen helfen könnte?"

„Doch. Große Höflichkeit ist ein sehr gutes Mittel. Sie verlangt Selbstbeherrschung und gute Erziehung. Wenn die Ehegatten höflich sind gegeneinander, ist schon viel gewonnen. So höflich, als wären sie sich fremd, das würde schon genügen."

„Herr Pfarrer, ich möchte Sie gerne etwas fragen."

„Fragen Sie, fragen Sie, ich antworte gerne."